

Dietrich Busse

## 2 Historisch-semantiche Epistemologie

**Abstract:** Der Aufsatz diskutiert die Möglichkeit und Rahmenbedingungen einer historisch-semantiche Epistemologie als Weiterentwicklung von kulturlinguistisch orientierten Ansätzen wie der Begriffsgeschichte (nach dem Vorbild Kosellecks), der Diskursanalyse (nach den Anregungen Foucaults) sowie verwandter Ansätze einer tiefensemantisch orientierten, synchron wie diachron anwendbaren Analyse, die sämtliche Sparten und Erscheinungsformen des Wissens, das ein Verstehen von Sprachzeichen und Texten ermöglicht, in den Fokus der linguistisch-semantiche Analyse einbezieht. Vorgeschlagen wird, dabei schema- oder frame-theoretische Modelle der Semantik zu benutzen, da sie besser als die reduktionistischen Modelle der traditionellen linguistischen oder sprachlogischen Semantik geeignet erscheinen, die Vielfalt und den gesamten Umfang des verstehensrelevanten Wissens in den integrativen Blick einer Analyseform zu bringen, die immer Sprachanalyse und Wissensanalyse zugleich ist.

**Keywords:** Begriffsgeschichte, Diskursanalyse, Epistemologie, Foucault, Frame, Frame-Semantik, Historische Semantik, Koselleck, verstehensrelevantes Wissen, Wissen.

## 1 Einleitung

Unter *historisch-semantiche Epistemologie* (als Teil einer umfassenderen, auch synchrone Aspekte einbeziehenden *linguistischen Epistemologie*) kann eine Forschungsorientierung verstanden werden, die das Wissen (individuell und/oder gesellschaftlich) in den Mittelpunkt nicht nur der praktisch-empirischen Analysen, sondern auch der sprachbezogenen Theoriebildung stellt, das Menschen aktivieren, wenn sie die an sich zunächst inhaltslosen, physisch realisierten Wahrnehmungsanlässe interpretieren, die wir *sprachliche Zeichen* nennen.<sup>1</sup> Eine

---

<sup>1</sup> Von einer „historisch-semantiche“ oder „linguistischen Epistemologie“ in dem in diesem Aufsatz behandelten Sinne wurde erstmals explizit in Busse (2000, 2003, 2004) gesprochen. In nachfolgenden Aufsätzen (Busse 2006, 2007a, b, 2008a, b, 2013a) und Buchkapiteln (Busse 2012: Kap. 8.2; Busse 2014: Kap. 7) wurde dieser Gedanke immer weiter ausgeführt und begründet; zur Rezeption dieses Ansatzes siehe auch Lotz (2011).

---

**Dietrich Busse**, Heinrich Heine Universität Düsseldorf, Institut für Germanistik, Universitätsstraße 1, D-40225 Düsseldorf, E-Mail: d.busse@uni-duesseldorf.de

*linguistische Epistemologie* wird dann verstanden als eine unter anderem mit genuin linguistischen Methoden arbeitende Analyse der Beziehungen, die zwischen sprachlichen Einheiten (Wörtern, Wortteilen, Sätzen, Satzteilen, Texten, Textteilen, Textnetzen und Textbeziehungen) einerseits und Elementen des durch diese sprachlichen Einheiten angezielten gesellschaftlichen Wissens andererseits bestehen. Dieses Wissen wird aus linguistischer Perspektive als *bedeutungsrelevantes* oder *verstehensrelevantes* bzw. *verstehensermöglichendes Wissen* in den Blick genommen. Die Beziehungen, die auf der sprachlichen Ausdrucksebene zwischen Wörtern/Begriffen, Sätzen und Texten (und ihren jeweiligen Teileinheiten) bestehen, erscheinen auf der Seite des Wissens als Beziehungen zwischen Wissenselementen; sprachlichen und textuellen Strukturen entsprechen Strukturen im (gesellschaftlichen) Wissen.

An dieser Stelle sind zum besseren Verständnis zunächst zwei terminologische Anmerkungen notwendig:

(a) Die in diesem Aufsatz (und anderen erwähnten Arbeiten des Verf.) erfolgende Verwendung des Ausdrucks *Epistemologie* weicht in gewisser Weise von der üblichen ab und ist stärker als die internationalen Vorbilder durch den Begriff des Wissens als *épistémè* bei Foucault geprägt. Als Entlehnung aus dem altgriechischen *ἐπιστήμη* (das eine Ableitung aus dem Verb *ἐπίσταμαι* ‚wissen‘ ist) wird *épistémè* in französischen Wörterbüchern definiert als *ensemble des connaissances scientifiques, du savoir d'une époque et ses présupposés* (<http://fr.wiktionary.org/wiki/épistémè> [letzter Zugriff 13.5. 2017]). Die darin mit-schwingende Verkürzung des Begriffs auf ‚wissenschaftliches Wissen‘ oder ‚Wissenschaft‘ hat dazu geführt, dass fr. *épistémologie* und engl. *epistemology* heute meist verkürzend nur als ‚Wissenschaftstheorie‘, ‚Wissenschaftsgeschichte‘ oder ‚Erkenntnistheorie‘ verstanden werden. Begründet wird dies damit, dass bereits in Aristoteles‘ *Nikomachischer Ethik* zwischen *ἐπιστήμη* und *τεχνή* (techne) als ‚theoretischem Wissen‘ und ‚praktischem Können‘ unterschieden werde.<sup>2</sup> Auch bei Foucault scheint zunächst noch in *Les mots et les choses* (1966a, dt. *Die Ordnung der Dinge*) der übliche französische Gebrauch von *épistémologie* als ‚Wissenschaftsgeschichte‘ durch. Entsprechend finden sich von ihm Äußerungen, in denen er *épistémè* in diesem eingeschränkten Sinne benutzt. Aufgrund meiner eigenen Lektüre von Foucaults *L'archéologie du savoir* (1969, dt. *Archäologie des Wissens*) gehe ich jedoch davon aus, dass Foucault spätestens in diesem Werk *épistémè* im Sinne eines erweiterten, allgemeineren

---

<sup>2</sup> Eine gründliche Analyse des Wissensbegriffs bei Aristoteles müsste aber noch mindestens Begriffe wie *δόξα* (*doxa*) und *γνώσις* (*gnosis*) mit einbeziehen; auch war der Begriffsgebrauch schon bei Aristoteles selbst alles andere als konstant.

Wissensbegriff verwendet, der es erlaubt, auch das nicht-theoretische, nicht-wissenschaftliche Wissen, also das Alltagswissen, mit einzubeziehen. Nur so macht seine überaus bemerkenswerte Aussage Sinn:

Ich habe versucht [...], die Geschichte nun nicht des Denkens allgemein, sondern alles dessen zu schreiben, was in einer Kultur *Gedanken enthält*. (Foucault 1966b, Spalte 4; dt. 1973: 156)

Es mag jedoch sein, dass der in meiner eigenen Verwendung von *Episteme* und *Epistemologie* mitschwingende *allgemeine* Wissensbegriff (der noch nicht vorab zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen unterscheidet und es reduktionistisch auf ersteres verkürzt) mindestens ebenso stark von Theorien des Alltagswissens im Kontext der angelsächsischen Ethnometodologie-Schule (z. B. Garfinkel 1973; Gumperz 1978; Goffman 1974) und/oder der Wissenssoziologie der Linie Schütz (1932 und 1971) bis Berger & Luckmann (1969) beeinflusst ist wie von Foucaults *Archäologie des Wissens*. (Eine weitere Quelle wäre die in Ludwig Wittgensteins *Sprachspiel- und Lebensform-Begriffen* aufscheinende Wissenskonzeption; vgl. Wittgenstein 1971). Für Zwecke einer allgemeinen, verstehenstheoretisch reflektierten interpretativen Semantik, und einer auf dieser aufbauenden historisch-semantischen Wissensanalyse scheint es mir jedoch sinnvoller zu sein, die Wirkung des Wissens und von Wissensrahmen in Sprache und Textverstehen zunächst einmal auf einer allgemeinen, grundbegrifflichen und grundlagentheoretischen Ebene zu diskutieren und zu klären, bevor man dann anfängt, verschiedene *Sorten* von Wissen typologisch zu unterscheiden (und deren möglicherweise typologisch unterschiedlichen Einflüsse auf Sprache, Semantik und Diskurse zu differenzieren). In diesem Sinne meint *Episteme* bei mir zunächst einmal: ‚menschliches Wissen, gleich welcher Art, Herkunft und Entstehungsform‘, und *Epistemologie* meint dementsprechend die Erforschung und Beschreibung des (in unserem Kontext: bedeutungs- bzw. verstehensrelevanten) Wissens noch vor und unabhängig von jeglicher Sorteneinteilung. Das Verhältnis von individuellem und gesellschaftlichem Wissen ist dann ein Spezialthema, das im Rahmen dieses Textes nicht ausführlich diskutiert werden kann.

(b) Der Gedanke, das *verstehensrelevante Wissen* in den Mittelpunkt jeder semantischen Analyse zu rücken, wurde (zunächst im Rahmen der historischen Semantik und Begriffsgeschichte) erstmals in Busse (1987) explizit artikuliert (dort noch als „*bedeutungsrelevante epistemische Momente*“; vgl. Busse 1987: 305) und dann in Busse (1991) – im Kontext der Idee einer *explikativen Semantik* – im Zuge der Einführung von Wissensrahmen / Frames in die Überlegungen zu einer adäquaten Semantik und Sprachverstehenstheorie explizit einge-

führt (Busse 1991: 78–93, 121–122, 139–166)<sup>3</sup> und in Hinblick auf eine heuristische Typologie dieses Wissens (Busse 1991: 139–166) explizit ausgeführt.<sup>4</sup> Vergleichbare Überlegungen hatten bereits zuvor Fillmore (1985) dazu veranlasst, seinen Ansatz der frame-analytischen Semantik als „understanding semantics“ oder „interpretive semantics“ zu charakterisieren. Freilich rückt bei ihm das bedeutungsrelevante Wissen nie als solches (theoretisch oder methodisch) in den Mittelpunkt der Überlegungen, sondern wird nur in den praktischen Analysen erwähnt und in Anschlag gebracht.

Im Begriff des *bedeutungs- bzw. verstehensrelevanten Wissens* wie im Konzept einer *linguistischen Epistemologie* werden unter anderem Überlegungen zusammengeführt, die ursprünglich aus verschiedenen Forschungssträngen und aus Überlegungen zu unterschiedlichen Zielsetzungen stammen, sich aber im Nachhinein als Facetten ein und derselben Grundproblematik erwiesen haben, nämlich der Frage, in welcher Form und Struktur Wissen im Gebrauch von Sprache (in gleich welcher Form) zum Zuge kommt. Da ist zum einen die *Begriffsgeschichte* (etwa im Sinne der Überlegungen des Historikers Koselleck 1972 und 1978), deren kritische Betrachtung aus linguistischer Perspektive unter Aufnahme ihrer wissensanalytischen Intentionen in Busse (1987) zum Programm einer linguistisch reflektierten und verfahrenen *Diskursanalyse* weiterentwickelt wurde (siehe dazu zuletzt auch Busse & Teubert 2013), und zum anderen das Programm einer umfassenden *Theorie des Sprachverstehens*, der *Textinterpretation* und des (interpretierenden und applizierenden) *Umgangs mit Texten* (siehe dazu Busse 1991, 2014) – damals konkret in den Kontext einer *Juristischen Semantik* (siehe dazu Busse 1993/2010) gestellt. Den beiden genannten Forschungs- und Gedankensträngen ist gemeinsam, dass sie beide von Anfang an auch mit dem Ziel einer Neubegründung der in allen ihren Sparten als unzulänglich, weil zeichentheoretisch und wissensanalytisch defizitär erkannten, linguistischen Semantik verbunden waren, und letztlich allein aus diesem Grunde überhaupt angegangen wurden. Die im vorliegenden Aufsatz skizzierte Idee einer *linguistischen Epistemologie* ist daher immer auch zu verstehen als Beitrag zu einer Weiterentwicklung (und, wie der Verf. meint, adäquateren Fassung) der in der Vergangenheit zu sehr durch Reduktionismen unterschiedlicher Provenienz eingeschränkten linguistischen Semantik.

<sup>3</sup> Wieder abgedruckt in der erweiterten Neuausgabe Busse (2014: 145–167, 282–283, 321–344).

<sup>4</sup> Vgl. zu letzterem auch Busse (1997: 19 und passim); unter anderem Ziem (2008: 150–187 und öfter) hat später systematisch auf diesem Gedanken aufgebaut.

## 2 Von der Begriffsgeschichte zur Diskursanalyse: (Historische) Semantik als Epistemologie

Ende der 1970er Jahre entstand beim Verfasser (zuerst noch unter dem etwas missverständlichen Titel *Bedeutungssysteme*) die Idee eines systematischen bedeutungstheoretischen und analytisch-semantischen Ansatzes zur Erklärung und Beschreibung des funktionalen Zusammenhanges zwischen sprachlichen Zeichen (verstanden zunächst als reine Zeichenausdrucksseiten) und dem „hinter“ den Zeichen stehenden (diese, im ursprünglichen, Saussure’schen Sinne „motivierenden“) Wissen. Inspiriert war diese Idee einerseits durch langjährige Beschäftigung mit sprach- und bedeutungstheoretischen Grundlagenfragen, andererseits durch die Überzeugung, dass Sprache erheblich dazu beiträgt, wie Menschen die Welt und ihre Dinge und Phänomene sehen und wahrnehmen, wie sie das, was sie als „Wirklichkeit“ begreifen, letztlich über Begriffe (und das heißt implizit immer auch: über den Gebrauch von – meist sprachlichen – Zeichen und Zeichenketten) konstituieren bzw. „konstruieren“. Immer mitschwingend stand dabei im Hintergrund die Überzeugung, dass dieser Zusammenhang ohne eine Einbeziehung der Dimension des Sozialen, Gesellschaftlichen schlechterdings nicht angemessen erklärt werden kann. Auch wenn unbezweifelbar ist, dass „Wissen“ in den Prozess des Zeichengebrauchs und -verstehens immer zunächst und „phänomenhaft“ als persönliches, also individuelles Wissen eingreift, so kann doch ebensowenig bezweifelt werden, dass dieses Wissen (als gesellschaftlich konstituiertes und auch inhaltlich geprägtes) immer ein Reflex des Sozialen (des sozialen Wissens) ist und nur so theoretisch gedacht werden kann. In diese Überlegungen flossen also sprachtheoretische, erkenntnistheoretische und wissensanalytische Überlegungen gleichermaßen ein. Somit waren die ersten Überlegungen ein Synergieeffekt unterschiedlichster Einflüsse:

- a) einer kritischen Reflexion des üblichen linguistischen Zeichenbegriffs und der völlig ungenügenden Bestimmung dessen, was in klassischen Zeichenkonzeptionen oft als „Inhaltsseite des Zeichens“ apostrophiert wird;
- b) einer kritischen Reflexion der stark reduktionistischen Tendenzen der traditionellen, damals strukturalistisch dominierten linguistischen Semantik (mit ihren Merkmallisten und dem vergeblichen Versuch der Trennung von „wesentlichen“ und „akzidentiellen“ semantischen Merkmalen);<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Kleiber (1998) nennt diese Richtung in seiner Einführung in die Prototypensemantik recht treffend nur „notwendige-und-hinreichende-Bedingungen-Semantik“, kurz „NHB-Semantik“. Fillmore (1975) spricht sie ebenso treffend als „checklist-semantics“ an.

- c) des Versuchs, solchen aporetischen Modellen eine adäquatere sprach- und bedeutungstheoretische Sichtweise auf der Basis der in Wittgensteins Spätwerk (vor allem *Philosophische Untersuchungen* und *Über Gewissheit*) entwickelten sprach-, erkenntnis- und regeltheoretischen Überlegungen entgegenzusetzen;
- d) der durch Wittgenstein II ebenso wie durch Herder und Humboldt (und ihre Nachfolger Sapir 1929 und Whorf 1963) inspirierten Idee des konstitutiven, konstruktiven Charakters des menschlichen Wissens und der menschlichen Wirklichkeitsdeutung und des engen Zusammenhangs, den diese mit dem Zeichengebrauch eingehen;
- e) der in der Zeichen- und Erkenntnistheorie von Charles Sanders Peirce (1931–1935) artikulierten Idee: „Jeder Gedanke ist ein Zeichen“;
- f) der in einigen Grundgedanken bei Husserl (1913) zeichentheoretisch angelegten, bei Mead (1934), Bühler (1934) und vor allem Schütz (1932, 1953) dann sozialpsychologisch begründeten Annahmen über Funktionsweise und Prozesse symbolischer Interaktion, gesellschaftlicher Symbolkonstitution und auf Symbole reagierender Deutungs- und Wissenskonstitutionsprozesse, kumulierend in Berger & Luckmanns (1969) – letztlich nur Schütz (1932) ausbuchstabierenden – Hypothese von der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ und der zentralen Rolle, die Sprache und sprachlich verankerte Deutungsmuster und -systeme dabei spielen;
- g) den Überlegungen zu einer historisch-genealogisch interessierten, durchaus aber auch synchron-systematisch ausbeutbaren „Archäologie des Wissens“, wie sie im Werk von Michel Foucault (1966a, 1969, 1971) entwickelt und mit dem Begriff der *Episteme* ebenso wie mit dem Begriff des *Diskurses* in einen Zusammenhang gebracht worden war.

Später hinzukommende Einflüsse waren dann insbesondere die Auseinandersetzung mit der „bewusstseinsgeschichtlich“<sup>6</sup> angelegten *Begriffsgeschichte* als sozio-historiographischer Methode nach Koselleck (1972, 1978), Stierle (1973, 1978), Reichardt (1985) und anderen, das Modell einer die klassischen semantischen Reduktionismen von Linguistik und logikfixierter Sprachphilosophie überwindenden *Satzsemantik* von Peter von Polenz (1985), sowie die schon bei von Polenz einflussreiche, später vor allem nach Fillmore (1977, 1982, 1985, 2006), Minsky (1974) und Barsalou (1992) modellierte Idee der „Wissensrahmen“ bzw. „Frames“ (als Modellen zur Rekonstruktion des „verstehensrelevanten Wissens“).

---

<sup>6</sup> So der noch in Busse (1987: 11) dafür verwendete Terminus.

Die Weiterentwicklung der linguistischen Semantik zu einer „linguistischen Epistemologie“ (als deren diachrone Variante die im Titel des vorliegenden Aufsatzes angesprochene „historisch-semantische Epistemologie“ begriffen werden kann) wurde also von der Auseinandersetzung mit der historiographischen Begriffsgeschichte nach dem durch Reinhart Koselleck begründeten (und empirisch bzw. praktisch-analytisch mit dem Lexikonwerk *Geschichtliche Grundbegriffe* teilweise umgesetzten) Modell<sup>7</sup> angeregt, sowie dem zunächst eigenständig entwickelten, dann im Umkreis von Kosellecks Bemühungen auch bei Autoren wie Stierle (1973, 1978) oder Günther (1978) artikulierten Gedanken, dass der ganze Umfang von Kosellecks Intentionen am besten durch eine Erweiterung des zunächst begriffsgeschichtlichen Vorhabens auf die Ebene der Diskurse zu realisieren sein würde. Erstes Ergebnis dieser Überlegungen war dann in Busse (1987) das Modell einer historisch-semantischen, wissensanalytisch (d. h. „epistemologisch“) motivierten „linguistischen Diskurssemantik“ bzw. „linguistischen Diskursanalyse“.

Eine historische Semantik im Sinne der zunächst von Koselleck (1972, 1978) als Begriffsgeschichte formulierten, dann in Busse (1987) zu einer historisch-semantischen Diskursanalyse weiterentwickelten Zielsetzungen war von Beginn an sozialgeschichtlich, kulturhistorisch und wissensanalytisch motiviert – kurz: Sie zielte und zielt auf eine *historische* Epistemologie, eine Wissens- und Bewusstseinsgeschichte, die die Repräsentation des gesellschaftlichen Wissens einer Zeit (vermittelt über sprachlich vorliegende Quellen und Ausdruckseinheiten) in ihrer Genese, ihren Konstitutionsbedingungen, ihren kulturhistorischen Traditionslinien und ihren epistemischen Tiefenströmungen offenlegt.

In einer linguistisch reflektierten Aufnahme und Weiterentwicklung einer Begriffsgeschichte im Sinne Kosellecks konvergieren die auf beiden beteiligten Seiten unabhängig voneinander entwickelten und unterschiedlich begründeten Überzeugungen, dass für die Ziele einer so verstandenen kulturhistorisch-sozialgeschichtlich-wissensanalytischen Semantik die herkömmliche linguistische Semantik zu weit davon entfernt ist, die Werkzeuge und Grundbegriffe bereitstellen zu können, die für eine solche Art von Forschung nötig wären. Beide Herangehensweisen sind daher nicht zu trennen von einer fundamentalen Kritik an den Reduktionismen klassischer linguistischer, philosophischer und logizistischer Bedeutungstheorien und -modelle.<sup>8</sup> Auch Foucault fand in

---

7 Siehe dazu die Darstellung und Diskussion in Busse (1987: 50–60, Kap. 2). – Ich bin meinem akademischen Lehrer Rainer Wimmer (damals Direktor des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim) noch heute außerordentlich dankbar dafür, dass er mir diese dann so fruchtbar werdende Perspektive aufgezeigt hat.

8 So beklagte der Historiker Reinhart Koselleck als Begründer der neuen historiographischen Begriffsgeschichte zu Anfang der 1970er Jahre, dass die dringend gesuchten Gesprächspartner

der strukturalistisch dominierten Linguistik der 1960er und 1970er Jahre keinerlei Anregungen für die von ihm angezielte Epistemologie, obwohl doch klar war, dass deren Quellen weit überwiegend sprachlicher Natur waren und sie daher linguistische, d. h. vor allem semantische Aspekte notwendigerweise würde berühren müssen.<sup>9</sup>

Aus fachinterner Sicht kann diese fachexterne Kritik mit folgenden Gesichtspunkten unterstützt werden:

- a) Fast alle Bedeutungstheorien und bedeutungsanalytischen Methodenvorschläge der „Mainstream“-Positionen nicht nur der Linguistik, sondern auch weiter Teile der Sprachphilosophie sowie der formalen Logik unterschätzen um Dimensionen den Umfang, die Komplexität und die Subtilität des verstehensrelevanten Wissens in Bezug auf Sprachzeichen und Zeichenketten (gleich, ob man es nun *Inhaltselemente*, *semantische Merkmale*, *epistemische Elemente*, *bedeutungsrelevantes Wissen*, oder wie auch immer nennen mag).<sup>10</sup>
- b) Fast alle Mainstream-Modelle der Semantik unterschätzen sträflich die zentrale Rolle dessen, was meist *Kontext* (manchmal auch: *Situation*) des Zeichengebrauchs genannt wird, und fixieren sich auf einzelne Wortformen und ein auf einem wortformenfixierten Bedeutungsverständnis ruhendes additives Verständnis von Phrasen- oder Satzbedeutungen. Sie tragen (wenn überhaupt) nicht genügend dem Umstand Rechnung, dass Bedeutungen auch über mehrere Wortformen hinweg identisch sein (oder mindestens epistemisch eng beieinanderliegen) können.
- c) Die von Koselleck kritisierten linguistischen Bedeutungsmodelle hatten damals (der Mainstream tut dies heute noch) die diachrone Perspektive auf

---

für die linguistische Fundierung des von ihm entwickelten Methodenkonzepts sich in der damaligen Sprachwissenschaft partout nicht einstellen wollten. Entweder blieben diese im Methodenspektrum engefaßter traditioneller Wortgeschichte befangen und konnten das Potential kulturhistorischer und epistemologischer Ausweitungen ihres Forschungsgebiets nicht erkennen; oder sie hatten infolge des Siegeszugs strukturalistischer, formalgrammatischer und generativistischer Modellierungen alle diachrone Sprachforschung vollständig hinter sich gelassen. Die Begriffsgeschichte und kulturhistorische Semantik musste daher außerhalb der Linguistik ausformuliert und praktiziert werden, bis sie dann – einmal als erfolgreich erwiesen – von jüngeren Forscherinnen und Forschern in die Sprachwissenschaft sozusagen reimportiert wurde.

<sup>9</sup> Zur Analyse des anti-linguistischen Tenors bei Foucault und deren Einschätzung aus nicht reduktionistischer linguistischer (semantischer) Sicht siehe Busse (1987: 242–245).

<sup>10</sup> Man könnte hier mit Bezug auf die Mainstream-Semantik metaphorisch auch von einer „Eisbergspitzen-Semantik“ sprechen, die nur erfasst, was oberhalb der Wasseroberfläche zu sehen ist; bekanntlich aber befindet sich die Mehrheit der Masse eines Eisbergs (80–90 %) unterhalb der Wasseroberfläche und ist dem allerersten Blick entzogen.

Zeichen und Zeichenbedeutungen, die noch für Ferdinand de Saussure so wichtig gewesen war, völlig hinter sich gelassen und als ernsthaften Forschungsgegenstand der Sprachwissenschaft quasi völlig abgeschafft.

Zwar gab es außerhalb des linguistischen, logizistischen und sprachphilosophischen Mainstreams durchaus Positionen, denen die geschilderten Fehler des Reduktionismus nicht attestiert werden können, so insbesondere und fast ausschließlich die in Wittgensteins Spätwerk entwickelte Konzeption, welche Sprache, die Funktion von Zeichen, sowie auch Bedeutungen auf der Basis einer Theorie des *Gebrauchs* erklärt (und ein weitgefasstes Verständnis der verstehensrelevanten Wissensaspekte über Konzepte wie *Sprachspiel* oder *Lebensform* einzuholen versucht); doch sind solche Positionen bedeutungstheoretisch und vor allem methodisch gesehen viel zu unspezifisch gewesen, als dass sie direkten Einfluss auf eine auch praktisch-analytisch ausgerichtete historische Semantik (z. B. im Sinne Kosellecks) hätten haben können.

Kosellecks Ansatz der historischen Semantik (bei ihm als *Begriffsgeschichte* gefasst – eine Schublade, in der er später sein Werk gar nicht mehr gerne verortet sah<sup>11</sup>) unterscheidet sich deutlich von anderen, älteren Versionen der Begriffsgeschichte. Begriffsgeschichte in seinem Sinne soll weit über die traditionelle *Wortgeschichte* (wie die historische Wortforschung und Etymologie) hinaus gehen, soll sich aber auch von der sich häufig als Wortartikel tarnenden *Sach-* und *Ideengeschichte* erkennbar unterscheiden. Ausgehend von dem Gedanken, dass es in Wörtern ausgedrückte Begriffe sind, und damit sprachliche Einheiten, die das gesellschaftliche Denken in allen Wissensbereichen prägen, soll dem gesellschaftlichen und historischen Wirken von als „Begriffe“ konzipierten Wissenskomplexen und damit ihrer Wirklichkeit konstituierenden und Wirklichkeit verändernden Kraft nachgespürt werden.<sup>12</sup>

Berühmt geworden ist Kosellecks Diktum, wonach die historisch-sozialen Grundbegriffe nicht nur „Indikatoren“ für gesellschaftliche und historische Prozesse sind, sondern historische Veränderungen direkt als „Faktoren“ dieser Prozesse beeinflussen können.<sup>13</sup> In dieser Denkweise gesehen werden Begriffe selbst zu einem *Movens* historischer Prozesse.<sup>14</sup> *Historische Begriffe* (hier ver-

<sup>11</sup> Siehe Koselleck (2006: 529).

<sup>12</sup> Dabei unterscheidet Koselleck (1972: XXII) nach wie vor zwischen „Begriff“ und „Wort“, freilich auf eine linguistisch gesehen nicht nachvollziehbare und nicht akzeptable Weise (siehe dazu ausführlicher Busse 1987: 52–57 und 80–85).

<sup>13</sup> Koselleck (1972: XXIII–IV); vgl. auch Koselleck (1978).

<sup>14</sup> Koselleck ging es dann, wie durch spätere Aussagen deutlich wurde, wohl um nicht mehr und nicht weniger als um ein Panoptikum, eine Typologie von Begriffen als *Movens*, als Agenten des historischen Prozesses. Seine Version der Begriffsgeschichte ist darum in vollem, bes-

standen als historisch wirksame, geschichtsmächtig werdende Begriffe) sind *Indikator* historischer Entwicklungen, indem sie historische Erfahrungen, ganze komplexe Zusammenhänge historischer Zustände und Bewegungen in einem einzigen Begriffswort bündeln können. Sie sind daneben aber häufig auch wirkungsmächtige *Faktoren* des historischen Prozesses selbst, siehe etwa Begriffe wie *Sozialismus*, *Freiheit* usw.<sup>15</sup> „Begriffe“ in diesem Sinne sind Ordnungsleistungen bzw. Strukturierungsgrößen semantisch verankerten (und damit sprachbezogenen) gesellschaftlichen Wissens.

Das Verhältnis von *Begriff* und sprachlichem Zeichen (*Wort*) ist dabei, wie schon Koselleck hervorgehoben hat, ein vielschichtiges: Im Sinne der Historiker sind historische Schlüsselbegriffe zwar immer auch durch zugehörige Begriffswörter ausgedrückt. Jedoch kann der historische Begriff sich auch in den Bedeutungen anderer, benachbarter Wörter auswirken oder niederschlagen. Es kommt der Begriffsgeschichte daher immer auch auf die Analyse ganzer *Begriffnetze* an. Drückt man diese Zielsetzung der Begriffsgeschichte in den Termini der Epistemologie (der Wissensanalyse) aus, dann sind solche *Begriffnetze* gleichbedeutend mit semantisch verankerten Netzwerken, gestützt auf konzeptuelle Strukturen und die mit ihnen verknüpften Wissensrahmen bzw. Frames.

Auch wenn Koselleck diesen Begriff meines Wissens nie verwendet hat, geht es ihm letztlich immer um so etwas wie eine *Wissensgeschichte*, eine Geschichte des in (von ihm *Begriffe* genannten) Wissenskomplexen gefassten, jeweils zeit- bzw. epochen-gebundenen gesellschaftlichen Wissens. Anders als etwa historisch-semantische Untersuchungen in der Sprachwissenschaft zielten seine Untersuchungen dabei weniger auf eine Diachronie im Sinne einer

---

tem Sinne historisch und historiographisch, weil sie Begriffe quasi als Individuen, als Antriebskräfte im historischen Prozess analysieren will. In diesem Sinne sind Begriffe für Koselleck epistemische Größen, die nicht an einzelne Wörter und Wortbedeutungen gebunden sind, auch wenn sie mit Leitvokabeln benannt und identifiziert werden können und oft genug gerade durch diese plakativ-propagandistische Identifizierbarkeit ihre historische Antriebsfunktion erhalten. (Gegenüber einer solchen – wenn man es so nennen darf – „Historie einer belebten, animierten, dynamischen Begriffswelt“ stellt sich die nüchterne Perspektive einer linguistisch-analytischen Betrachtungsweise als pure Deskription historisch-epistemischer Möglichkeitsbedingungen dar.)

15 Für solche Begriffe wurden manchmal auch Ausdrücke wie *Erwartungsbegriffe*, *Zielbegriffe*, oder – unspezifischer – *Fahnenwörter* benutzt. Der Linguist Fritz Hermanns (1986, 1989, hier zitiert nach dem Wiederabdruck in Hermanns 2012: 182, 190–191, 202–205) hat dafür den mittlerweile gebräuchlich gewordenen Terminus *deontische Begriffe* geprägt, im Sinne von: Begriffe, die benennen, „was sein soll“ (Deontik), d. h., was man durch politisch-historische Bewegungen allererst zu erreichen hofft, was aber im Moment des Sprechens bzw. Schreibens noch nicht Wirklichkeit ist.

Entwicklung, als vielmehr auf eine genaue Erfassung der *Begriffe* genannten Wissenskomplexe und Wirklichkeitsdeutungen in ihrem jeweiligen Zustand und Eigenwert in der jeweiligen Epoche bzw. dem jeweiligen Zeithorizont.

Es war dann kein Zufall, dass viele Rezipienten des Koselleck'schen Modells in den 1970er Jahren sehr schnell sahen, dass einige der Ziele, die Koselleck auf seine Weise formulierte (und als Begriffsgeschichte konzipierte) mit Zielen identisch waren, wie sie auch Michel Foucault in der von ihm in den 1960er und 1970er Jahren entworfenen historischen *Genealogie* oder *Archäologie des Wissens* (so der Titel seines bezüglich dieser Ziele systematischsten Textes; vgl. Foucault 1969) artikuliert hatte, die in der Rezeption meistens mit dem ebenfalls von ihm lancierten Begriff des *Diskurses* und seiner *Ordnung(en)*<sup>16</sup> in Zusammenhang gebracht wurden.

Mit *Genealogie* ist gemeint, dass Foucault seine Diskursanalyse als Analyse der Genese und Genesebedingungen gesellschaftlichen Wissens in diskursiven Formationen verstanden hat. Diskurse stellen sich demnach als Formationssysteme von Wissenssegmenten dar, die, wie er hervorgehoben hat, die Bedingungen der Möglichkeit der Produktion bestimmter Äußerungen steuern. Diskurse stellen ein epistemisch wirksames „historisches Apriori“ dar, welches die Produktion, das Erscheinen, die Serienbildung, die Formation und die Wirkungskraft von Aussagen steuert. Berühmt geworden ist die Bestimmung der Diskurse als Zwischenebene zwischen Denken und Sprechen, die Foucault (1971) in der *Ordnung des Diskurses* hervorgehoben hat. Auf dieser Zwischenebene sind vor allem die *diskursiven Mechanismen* wirksam, etwa als Ausschließungsmechanismen, als Mechanismen von Produktionszwängen diskursiver Ereignisse, als Strukturierungsmechanismen der Episteme und als Formationssysteme des Wissens.<sup>17</sup>

Das Diskurskonzept von Foucault gründet auf folgenden vier Grundbegriffen: *Ereignis*, *Serie*, *Regelhaftigkeit* und *Möglichkeitsbedingung*. Der Begriff des *Ereignisses* betrifft das spontane und häufig unvorhersehbare Auftreten eines epistemischen Elements in einer Äußerung, in einem Text usw. Dieses epistemische Element (bei Foucault – aus linguistischer Sicht etwas missverständlich – *enoncé* genannt) muss nicht rundweg neu sein (ist es tatsächlich eher selten);<sup>18</sup> es reicht für die Ereignishaftigkeit das unvorhergesehene Auftreten

<sup>16</sup> Siehe der Titel von Foucault (1971): *Die Ordnung des Diskurses*.

<sup>17</sup> Am plausibelsten ist die Annahme, dass Foucault mit dieser „dritten Ebene“ die *Ebene des Sozialen* im Feld von Wissen und Sprache markieren wollte; siehe zu diesem Zusammenhang ausführlicher (Busse 2013b: 149–151).

<sup>18</sup> Zur Problematik des Begriffs *enoncé* aus linguistischer Sicht und der Entscheidung, ihn als „epistemisches Element“ zu interpretieren, siehe ausführlich die Begründung bei Busse (1987: 227–232).

in einer neuen diskursiven Umgebung. Treten solche Ereignisse häufiger auf, bilden sie *Serien* und werden damit zu Keimzellen diskursiver Formationen. Das Stadium der Etablierung neuer diskursiver Strukturen ist erreicht, wenn Serien diskursiver Ereignisse sich zu einer *Regelmäßigkeit* verdichtet haben. Als Systeme von Regelmäßigkeiten wirken die einmal etablierten diskursiven Formationen bzw. Strukturen schließlich als *Möglichkeitsbedingungen* der Produktion zukünftiger, thematisch benachbarter diskursiver Ereignisse. Sie steuern nicht nur das aktuelle Auftreten, sondern die Auftretensmöglichkeit einzelner epistemischer Elemente in bestimmten Kontexten überhaupt.

Diskurse werden dann von Foucault auch als „Dispersionssysteme von Aussagen“ aufgefasst. Die Diskursanalyse untersucht also diskursive Ereignisse in einem Feld des Wissens und achtet dabei vor allem auf die Bedingungen des Erscheinens einzelner epistemischer Elemente in gegebenen epistemisch-diskursiven Kontexten. Diskurse erweisen sich also als geregelte und diskrete Serien von diskursiven Ereignissen, in deren Analyse es vor allem auf die Identifizierung von Regelmäßigkeiten ankommt. In deren Analyse soll – mit den Worten Foucaults – herausgefunden werden „wie es kommt, dass eine bestimmte Aussage (an einem gegebenen Punkt) erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle“ (Foucault 1969: 143; dt. 1973: 159). Im Sinne der im vorliegenden Aufsatz verwendeten Terminologie kann man auch von *Serien des Auftretens von Wissenselementen* sprechen, und müsste Foucaults Aussage dann reformulieren als Frage, wie es kommt, dass an einem bestimmten Punkt eines Diskurses (Textes) ein bestimmtes Wissenselement aufgetreten ist, und kein anderes an seiner Stelle.

Auf der Grundlage der auf die Rolle der Diskurse und ihrer Bedingungen, Formationen und Bewegungen sowie insbesondere auf die Bedingungen des Erscheinens und der regelhaften Verdichtung des Auftretens von Wissenselementen in den Diskursen bezogenen Überlegungen von Foucault sowie in Aufnahme einiger Intentionen der Begriffsgeschichte nach Koselleck wurde dann in Busse (1987) und Busse & Teubert (1994) erstmals im deutschen Sprachraum das Modell einer linguistisch-semantischen, diachron orientierten Diskursanalyse formuliert,<sup>19</sup> das etwa seit der Jahrtausendwende mit Begriffen wie *historisch-semantische Epistemologie* oder *linguistische Epistemologie* verbunden ist.

Historisch-semantische Diskursanalyse in der von Busse (1987) vorgeschlagenen Form, also im Sinne einer linguistisch fundierten historischen Epistemologie, ist gemeint als Methode einer deskriptiv und analytisch zugleich verfahren-

---

<sup>19</sup> In der einschlägigen Forschungsliteratur wird sie oft auch als *historisch-semantische Diskursanalyse*, als *Diskursemantik*, als *Düsseldorfer Schule der linguistischen Diskursanalyse* oder ähnlich bezeichnet.

renden Wissensanalyse. Dieser Wissensanalyse mit linguistischen Mitteln kommt es nicht so sehr (oder nicht hauptsächlich) darauf an, Wissensquanten zu beschreiben (also quasi den Fundus des Wissens, der Episteme, einer Epoche in der Deskription zu duplizieren), als vielmehr darauf, Relationen, Prädispositionen, historische Aprioris zu explizieren und damit sichtbar zu machen, d. h. sie zielt auf die Offenlegung der epistemischen Fundierung einer Aussagen- und Textsemantik (und wohl auch Wortsemantik), und zwar in jeglicher Hinsicht. Diese Fundierung betrifft historisch-epistemische Wirkungsfaktoren, die sowohl Bewusstes als auch Nicht-Bewusstes, nicht explizit Reflektiertes umfassen können – im Sinne der vielzitierten Verortung der Diskurse als „zwischen Denken und Sprechen liegend“ bei Foucault.

Eine historische Epistemologie in diesem Sinne (ob als Begriffsgeschichte im Sinne Kosellecks ausgeführt oder als Diskursanalyse im Anschluss an Foucault) ist dabei immer – ob gewollt oder ungewollt – Teil einer *Semantik* im weitesten Sinne. Ob sie nun analytisch-deskriptiv und explizit semantisch aufgefasst wird, wie bei Busse (1987) und Busse & Teubert (1994), oder stärker als machtkritisch verstanden wird (wie bei anderen Forschern) –: Stets verbleibt die Diskursanalyse im Rahmen einer Semantik, d. h. der Entfaltung von gesellschaftlich konstituiertem, historisch bedingtem und relativem Sinn. Schon aufgrund dieses Verständnisses von *Semantik* muss sich die Diskursanalyse gegen reduktionistische Semantik-Konzeptionen wenden, wie sie etwa in der systembezogenen, in der formalen Linguistik oder in der logischen Sprachphilosophie favorisiert werden. Eher lässt sie sich schon an eine moderne kognitive Semantik anschließen (wie nachfolgend noch weiter ausgeführt werden wird).

Als Teil einer Epistemologie ist die so aufgefasste semantische Diskursanalyse im Rahmen der Kulturwissenschaften verankert. Als Genealogie, wie sie Foucault verortete, hat sie spezifisch historische Anteile. Sie ist eine der Methoden einer „Ethnographie unserer eigenen Kultur“. Ihr konkretes Ziel besteht in der Sichtbarmachung der (zugleich als Wissens Elemente in den Blick genommenen) diskursiven Elemente, Strömungen und Relationen, welche das in einer gegebenen Epoche (einem gegebenen diskursiven Rahmen) zu denken und zu sagen Mögliche prädeternieren und begrenzen. Ihr Ansatz ist analytisch-deskriptiv (wobei Analyse und Deskription nicht voneinander getrennt werden können), weil nur eine sorgfältige, analytisch gelenkte Beschreibung diskursiv-epistemischer Verhältnisse eine Erklärung gegebener Zustände, nämlich der zu beschreibenden Episteme in ihren Konstitutionsbedingungen zu leisten vermag.

### 3 Sprache und Wissen: Systematische Grundlagen einer linguistisch-semantischen Epistemologie

Die Verknüpfung einer so verstandenen historischen Wissensanalyse mit Zielsetzungen, Aufgaben und Arbeitsweisen einer linguistischen Semantik ergibt sich zunächst über die unabweisbare Tatsache, dass historische Wissensbestände immer nur über *Quellen*, die als *Texte* und somit Komplexe sprachlicher *Zeichen* vorliegen, zugänglich sind. Anders ausgedrückt: Wissen (insbesondere – aber nicht nur – historisches, in vergangenen Epochen ausgebildetes und artikuliertes Wissen) ist immer nur über seine sprachlichen Ausdrucksmittel überhaupt zugänglich und nur über deren Analyse und Interpretation erfassbar und beschreibbar. Im Kontext einer adäquaten Fassung des Begriffs der (sprachzeichengestützten) *Bedeutung* kommt das menschliche Wissen dabei – wie gesehen – als „bedeutungsrelevantes“ oder „verstehensrelevantes“ (oder „verstehensermöglichendes“ oder „bedeutungskonstituierendes“) Wissen ins Spiel.

Eine konsequent wissensanalytisch orientierte Perspektive in der (linguistischen) Semantik muss die Rolle des Wissens, seine Strukturen, Funktionen und sein Eingreifen in den semasiologischen Prozess für alle drei Hauptbereiche jeder Bedeutungstheorie, die erklärungsadäquat sein will, erklären können: für die *Konstitution* von Bedeutungen, für die Frage, wie etablierte Bedeutungen relativ *konstant* sein oder werden können (der Aspekt der *Bedeutungskonstanz* bzw. *Konventionalität* bzw. der Etablierung und *Tradierung* von Zeichenverwendungsregeln), und schließlich, mit letzterem eng zusammenhängend: für den Prozess des *Bedeutungswandels*. Dabei scheint mir vor dem Hintergrund der Forschungsziele der historischen Semantik unstrittig zu sein, dass das Spektrum des bedeutungsrelevanten Wissens, das sowohl bei einer so ausgerichteten Bedeutungstheorie, aber auch bei der praktischen semantischen Analyse (sei sie historisch oder synchron) berücksichtigt werden muss, sehr viel weiter gezogen werden muss, eine größere Menge und eine größere Reichweite von epistemischen Voraussetzungen der textuellen Bedeutungskonstitution in die Analyse einbeziehen muss, als es der eng gefasste Bedeutungsbegriff der herkömmlichen linguistischen Semantik (strukturalistische Merkmalsemantik, klassische lexikalische Semantik, logische Semantik in der Prägung Freges und Carnaps) nahelegt. Eine semantische Analyse, die das, was man üblicherweise „Bedeutung“ sprachlicher Zeichen oder Zeichenketten nennt, auch nur annähernd zureichend erfassen will, muss das bedeutungsrelevante bzw. verstehensrelevante Wissen,

das in einer vollständigen<sup>20</sup> semantischen Analyse expliziert werden muss, daher möglichst weitreichend (wenn nicht vollständig) zu erfassen versuchen.<sup>21</sup>

Der Punkt der Grenzüberschreitung, an dem die Grenzen der traditionellen linguistischen Semantik in Richtung auf eine wissensorientierte Semantik (auch jenseits des – für die Linguistik ja zunächst fachfremden – Kontextes von Koselleck'scher Begriffsgeschichte oder Foucault'scher Diskursanalyse und Wissensarchäologie) überschritten wurden, kann genau markiert werden. Ich demonstriere ihn nicht (wie es auch möglich wäre) bei Foucault;<sup>22</sup> ich zeige ihn auch nicht bei Wittgenstein;<sup>23</sup> ich zeige ihn, weil es sich hier um ein linguistisches Forum handelt, bei dem unzweifelhaften Linguisten (und Begründer der Frame-Semantik) Charles J. Fillmore, in dessen Werk man ihn glücklicherweise präzise benennen kann. Man kann diese Grenzüberschreitung, die ich

---

**20** Die Frage, was eine „vollständige“ Darstellung bedeutungsrelevanten Wissen für ein Zeichen oder eine Zeichenfolge ist, was „vollständig“ in diesem Zusammenhang heißt oder überhaupt heißen kann, und ob „Vollständigkeit“ in irgendeinem Sinne dieses Wortes in semantischen oder begriffsanalytischen Dingen im Sinne einer Darstellung des von Wörtern evozierten (und für sie verstehensnotwendigen) Wissens überhaupt möglich ist, ist eine äußerst schwierige und komplexe, sowohl grundlagentheoretische als auch methodische Aspekte berührende Frage, die hier aus Platzgründen nicht hinreichend diskutiert werden kann. Es sei jedoch angemerkt, dass berechnete Zweifel bestehen, ob „Vollständigkeit“ in epistemischem Sinne überhaupt jemals erreicht werden kann. Das Prinzip der „unendlichen Verfeinerbarkeit“, wie es etwa der Frame-Theoretiker Barsalou für die von ihm postulierten Frames oder Wissensrahmen immer wieder deutlich herausgestellt hat, spricht stark dagegen; siehe dazu Barsalou (1992: 34, 41–42, 1993: 40–45) und Busse (2012: 379–381, 401–405) mit weiteren Nachweisen, sowie zusammenfassend (Busse 2012: 624–627).

**21** Eine „reiche“ Semantik oder „Tiefensemantik“ in diesem Sinne kann sich nicht auf die Explizierung der sozusagen „offen zu Tage liegenden“ epistemischen Elemente von Wort- und Textbedeutungen beschränken, sondern muss gerade auch das zugrundeliegende, versteckte, normalerweise übersehene, weil als selbstverständlich unterstellte Wissen explizieren. Zu dieser Analyse gehört daher auch die Explizierung von in sprachlichen Äußerungen transportierten oder insinuierten epistemischen Elementen, von deren Vorhandensein die Sprecher und Rezipienten der Texte möglicherweise gar kein reflektiertes Bewusstsein haben – das in der analytischen Sprachphilosophie und Pragmatik so bezeichnete „tacit knowledge“ („stillschweigendes Wissen“). Jede Tiefensemantik, ob als Wortsemantik, Begriffsgeschichte, Satzsemantik, Textanalyse oder Diskursanalyse angelegt, erfordert die Explizitmachung solchen bedeutungskonstitutiven Wissens.

**22** Foucault würde von den meisten Linguisten hinsichtlich linguistischer Phänomene ohnehin nicht als satisfaktionsfähig akzeptiert; auch hat er diese Grenzen in allem seinen Schreiben eh schon von allem Anfang an hinter sich gelassen. Ich erinnere in diesem Kontext nur an seinen exzellenten Essay *Vorrede zur Überschreitung* (Foucault 1974).

**23** „Und der Begriff des Wissens ist mit dem des Sprachspiels verkoppelt.“ (Wittgenstein 1970: § 560) – „Die unsägliche Verschiedenheit aller der tagtäglichen Sprachspiele kommt uns nicht zum Bewußtsein, weil die Kleider unserer Sprache alles gleichmachen.“ (Wittgenstein 1971: 360).

lieber eine „epistemologische Wende“ in der linguistischen Semantik nennen würde, datieren mit jenem Moment im Jahre 1971, in dem Fillmore für die linguistische Semantik vorschlägt, die übliche (und seiner Ansicht nach falsche) Frage: „Was ist die Bedeutung dieser Form?“ (d. h. dieses Wortes, Satzes) durch die Frage zu ersetzen: „Was muss ich wissen, um eine sprachliche Form angemessen verwenden zu können und andere Leute zu verstehen, wenn sie sie verwenden?“ (Fillmore 1971a: 274).<sup>24</sup> Die ganze (von Fillmore selbst wohl nicht als solche gesehene) epistemologische Radikalität der von ihm vorgenommenen Neubestimmung der Aufgabe der linguistischen Semantik kommt dort zum Ausdruck, wo er die semantische Aufgabe beschreibt als die Erschließung des „vollen Set[s] von Präsuppositionen [...], der erfüllt sein muss für jede aufrichtige Äußerung [eines] Satzes“ (Fillmore 1971a: 277). In neutralerer Terminologie ausgedrückt kann man auch sagen: Bedingung jeder angemessenen semantischen Analyse und Beschreibung ist immer die Explizierung des vollen Sets an epistemischen Voraussetzungen für die Verstehbarkeit eines Wortes, Satzteils, Satzes oder Texts.

Für die Strukturbeschreibung von Wissen jeglicher Art (nicht nur des bei uns hier im Vordergrund stehenden semantisch relevanten bzw. verstehensermöglichenden Wissens) haben sich in der Kognitionswissenschaft und in Teilen der jüngeren Linguistik schematheoretische Modelle durchgesetzt. Eine schematheoretische Modellfamilie, deren analytisches (Wissen und Wissensaspekte aufschließendes) und deskriptives Potential bereits mehrfach unter Beweis gestellt und erprobt wurde, ist die auf dem Begriff *Frame*<sup>25</sup> beruhende

---

**24** Den umfassenden, die Grenzen der traditionellen lexikalischen Semantik transzendierenden Anspruch einer epistemisch gewendeten linguistischen Semantik formuliert Fillmore bereits in diesem frühen Stadium seines Werkes mit einer Radikalität, deren Auswirkungen ihm womöglich zu diesem Zeitpunkt selbst noch nicht vollständig klar waren. Jedenfalls erwecken seine Formulierungen immer den Anschein, als sei ihm ihre Radikalität nicht bewusst gewesen; zumindest will er sie wohl nicht – vielleicht aus strategischen Gründen? – explizit propagandistisch formulieren und ausschlagen.

**25** Für die systematische Beschreibung der Strukturen und Formen, in denen diese Wissensaktualisierung (und das dazugehörige Schlussfolgern, technisch gesprochen: das Vollziehen von „Inferenzen“) verläuft, ist schon früh der Begriff *Rahmen (frame)* angeboten worden. Etwa zeitgleich verwenden sowohl der Linguist Fillmore (siehe einführend und als Überblick dazu Busse 2012: 23–132 oder sehr knapp Busse 2009: 80–90) als auch der Kognitionswissenschaftler Minsky (1974) diesen Terminus, den sie beide (wohl unabhängig voneinander) auf den *Schema*-Begriff des Psychologen und Gedächtnis-Forschers Bartlett (1932) zurückführen. (Parallele Begriffe aus der Kognitionswissenschaft sind etwa *scenes*, *scripts*, mit denen jeweils verschiedene spezielle Rahmentypen bezeichnet werden.) Ich habe an anderem Ort vorgeschlagen, als Oberbegriff für die verschiedenen Typen des verstehensrelevanten Wissens den Ausdruck *Wissensrahmen* zu verwenden. Dieser Terminus lässt es noch offen, wie stark der sprachbezogene Anteil des jeweils betrachteten verstehensrelevanten Wissens bemessen ist oder wird, bzw., ob man die Rahmen

Analyse, die in der Linguistik als *Frame-Semantik* in Aktion tritt. In Verbindung mit den spezifischen Zielsetzungen einer linguistischen Epistemologie (sei es im Sinne der historiographischen Begriffsgeschichte oder der in Aufnahme von deren Zielen entwickelten historisch-semantischen Diskursanalyse) können aus der Frame-Semantik spezifische Analyseziele und -schritte in Hinblick auf das historisch-semantische bzw. diskursive Wissen und seine Beziehungen, Strukturen und Tendenzen abgeleitet werden. Die Verbindung zur linguistischen (lexikalischen) Semantik schafft dabei der durch Fillmore prominente gemachte Begriff der *Evokation*. Wörter (in Sätzen, Texten) evozieren Wissen.<sup>26</sup> (Die Aktualisierung verstehensrelevanten Wissens „unterläuft“ dabei den Rezipienten häufig genug quasi „automatisch“ im Zuge selbstverständlichen, „unbewussten“, meist nicht explizit reflektierten Verstehens; sie kann aber auch Ergebnis von das Verstehen vorbereitenden schlussfolgernden geistigen Akten sein.)

Nach Fillmore wie Minsky stellt jeder Wissensrahmen eine standardisierte (prototypikalisch organisierte) Formation von Wissens-elementen dar (verbunden durch Strukturen, die als quasi-prädikative Relationen aufgefasst werden können<sup>27</sup>), die bestimmte feste Elemente enthält und diese mit Anschlussstellen für variable Elemente kombiniert.<sup>28</sup> Wissensrahmen sind daher von ihrem Grundaufbau her immer durch Stabilität und Variabilität zugleich gekennzeichnet.<sup>29</sup> Die zentrale Rolle der Wissensrahmen für jede Art von Semantik (und damit auch für die historische Semantik und eine linguistische Diskursanalyse nach Foucault und die daraus abgeleitete historisch-semantische Epistemologie) liegt nun darin, dass buchstäblich jedes einzelne Wissens-element, das die Bedeutung eines Wortes, Satzes, Textbestandteils ausmacht und für deren Verstehen relevant und unabdingbare Voraussetzung ist, nur durch seine Position in einem Wissensrahmen seine bedeutungskonstitutive Funktion erhält. Zudem bildet auch das kleinste in einem Rahmen positionierte Wissens-

---

zum „sprachlichen Wissen im engeren Sinne“ oder doch lieber zum „außersprachlichen enzyklopädischen Wissen“ rechnen will, wie es den Mainstream-Linguisten in ihrer aporetischen Dichotomisierung der Semantik vorschwebt; siehe als umfassende Einführung und Überblick zur Frame-Semantik Busse (2012) oder als Kurzdarstellung Busse (2009: 80–90).

**26** Sie spielen auf Wissen an, verweisen darauf, operieren damit, ja, man könnte sogar sagen, sie „spielen mit Wissen“. Der dafür meines Erachtens treffendste Ausdruck ist *Allusion*.

**27** Siehe zu diesem Aspekt ausführlich Busse (2012: 687–704).

**28** In der üblich gewordenen Terminologie der Kognitionsforschung nennt man dies heute eine *slots-and-fillers-Struktur*.

**29** Das wechselvolle Verhältnis von Stase und Dynamik, welches für die gesellschaftliche wie individuelle Episteme gleichermaßen charakteristisch ist, ist daher bereits in der Grundstruktur der elementaren Bausteine des Wissens angelegt.

element selbst letztlich wieder eine Art Rahmen niedrigerer Organisationsstufe.<sup>30</sup> Eine Semantik (eine Bedeutung, einen Begriff, eine Vorstellung) ohne Rahmenstruktur und Einbindung in übergeordnete Wissensrahmen kann es nach dieser Auffassung daher gar nicht geben.<sup>31</sup> Jedes sprachliche Zeichen erhält seine kommunikative Funktion (nur) durch die Position, die es in einem vorausgesetzten (im sprachlich geäußerten Satz meistens nur teilweise verbalisierten) Wissensrahmen ausfüllt.

Kern jeder Frame-Theorie ist die Bestimmung der inneren Struktur solcher Wissensrahmen als Relationsgefüge aus sog. *Leerstellen* und ihren *Füllungen*.<sup>32</sup> In kognitivistischer Sichtweise sind Frames Strukturen des Wissens, die eine „Kategorie“ (als den Frame-Kern oder Bezugspunkt) inhaltlich bzw. epistemisch näher spezifizieren. Um diese Kategorie, als einem strukturellen Frame-Kern, der auch als „Gegenstand“ oder „Thema“ des Frames aufgefasst werden kann, ist eine bestimmte Konstellation von Wissenselementen gruppiert, die in dieser Perspektive als frame-konstituierende Frame-Elemente fungieren. Diese Wissenselemente (oder Frame-Elemente) sind keine epistemisch mit konkreten

---

**30** Jedenfalls, wenn man der Gedächtnistheorie von Bartlett (1932) folgt.

**31** Ganz abgesehen davon, dass letztlich jede Begriffstheorie eine Art rudimentärer Vorstufe einer Rahmentheorie darstellt (dies kann jedenfalls implizit für die hierarchischen Begriffsgebäude des 17./18. Jahrhunderts gelten, wie sie etwa im 19. und 20. Jahrhundert noch in der sog. *Begriffsjurisprudenz* nachwirken), ist diese Tatsache den Semantikern, Lexikologen und Begriffshistorikern vor allem deshalb nie aufgefallen, weil ein Großteil des rahmenspezifischen Wissens – wie bereits oben erwähnt – zum Bereich des als selbstverständlich Vorausgesetzten, Nicht-Thematisierten, häufig genug nicht explizit Bewussten gehört. – Einer angemessenen theoretischen Erfassung der rahmenspezifischen Grundstruktur jedes Verstehens und jeder Semantik stand und steht daher eine als natürlich empfundene Alltags-Auffassung von (sprachlicher) Kommunikation im Wege, wonach Sprache in ihrer Grundfunktion gleichbedeutend sei mit dem expliziten Verbalisieren der gemeinten (und zu kommunizierenden) Inhalte. Man könnte dies die „Explizitheits-Prämisse“ der sog. „relativ-natürlichen Weltanschauung“ (Terminus nach Schütz in Schütz & Luckmann 1975: 248; vgl. auch Schütz 1971) nennen – eine Annahme, die versteckt auch den meisten wissenschaftlichen Bedeutungskonzeptionen und Sprachtheorien zugrunde liegt. Diese Prämisse kann einer sprachwissenschaftlichen und verstehenstheoretischen Überprüfung jedoch in keiner Weise Stand halten und erweist sich eindeutig als aporetischer Irrtum. Vor allem Fillmore liefert in seinen Texten eine Fülle von anschaulichen Beispielen der Rahmen-Abhängigkeit des semantischen (sprachlichen) Wissens bis weit in die Kernbereiche der Grammatik hinein; vgl. etwa Fillmore (1977).

**32** Vgl. Minsky (1974). Es gibt unterschiedliche Termini: *Leerstellen* (im engl. *slots*) wurden zum Teil auch als *Anschlussstellen* (engl. *terminals*) bezeichnet; bei Barsalou (1992) heißen sie *Attribute*; *Füllungen* (engl. *fillers*) werden auch als *Angeschlossenes* oder *Zuschreibungen* (engl. *ascriptions*) bezeichnet; bei Barsalou (1992) heißen sie *Werte* (*values*). Die Grundidee dazu stammt aus der linguistischen (satzgrammatischen) Valenztheorie, die ihrerseits diesen Gedanken als Metapher aus der Valenz der Atome in der Chemie entlehnt hat.

Daten vollständig „gefüllte“ Größen, sondern fungieren als Anschlussstellen (Slots), denen in einer epistemischen Kontextualisierung (Einbettung, „Ausfüllung“) des Frames konkrete („ausfüllende“, konkretisierende) Wissens-elemente (sogenannte „Füllungen“ oder Zuschreibungen) jeweils zugewiesen werden. Wichtig ist dabei unter anderem, dass Frames (und damit Begriffsstrukturen bzw. die als Bedeutungsstrukturen analysierten Wissensstrukturen) als *rekursive* Strukturen aufgefasst werden. Jeder Frame ist danach selbst wieder eine Struktur aus Frames, oder, in der Terminologie Barsalou: Jedes Konzept (jeder Begriff) muss selbst wieder als eine Struktur aus Konzepten (Begriffen) aufgefasst werden.<sup>33</sup>

Die Zahl und Art der Attribute eines Frames ist nicht zwingend für immer festgelegt, sondern kann variieren. So können z. B. neue Attribute hinzukommen. Frames werden dann, wie gesehen, meist verstanden als Strukturen aus (hier als rein epistemische Größen aufgefassten) Konzepten, die sich, da alle Konzepte selbst wiederum in Form von Frames strukturiert sind, als Strukturen aus Frames herausstellen. Insofern Frames im Wesentlichen (epistemische) Anschlussmöglichkeiten und -zwänge (für weitere Detail-Frame-Elemente) spezifizieren, ist ihre Struktur beschreibbar als ein *Gefüge aus epistemischen Relationen* (zu den angeschlossenen Elementen und unter diesen). Der Nutzen des Frame-Modells für die Semantik besteht nun insbesondere darin, dass bedeutungskonstituierende Relationen zwischen (durch die Zeichen eines Textes eingeführten / evoozierten) Wissens-elementen sehr viel präziser identifiziert, herausgearbeitet und bestimmten Typen und Funktionen von Relationen zugeordnet werden können als mit herkömmlichen, eher intuitiv-hermeneutischen Verfahren.

## 4 Einige methodische Aspekte einer wissensanalytisch basierten historischen Semantik und Diskursanalyse

Der Gewinn eines Frame-semantischen Vorgehens bei der (historisch-) semantischen Analyse von Textbedeutungen liegt vor allem in Folgendem:

---

<sup>33</sup> Den dieser Überlegung zugrundeliegenden Gedanken der Rekursivität aller Framestrukturen bzw. Konzeptstrukturen bzw. Wissensstrukturen entlehnt der Kognitionswissenschaftler Barsalou (1992) übrigens aus der linguistischen Syntax-Theorie. *Rekursivität* im syntaktischen Sinn meint die Einbettung einer Sub-Struktur mit einem bestimmten Aufbau in eine (Ober-)Struktur desselben Typs. So enthält etwa eine Nominalgruppe wie *das Haus des Bruders des Vaters des Freundes* selbst eine Attribut-Nominalgruppe *des Bruders des Vaters des Freundes*, die wiederum eine Attribut-Nominalgruppe *des Vaters des Freundes* enthält. – Nach Barsalou sind solche

1. Das Frame-Modell erlaubt es, wissens- und verstehensrelevante Elemente aufzuspüren, die dem analytischen Blick sonst leicht entgehen könnten; es fungiert dabei vor allem als Such- und Frage-Strategie. Dies gilt z. B. für die Analyse jeglicher Arten von semantischen, intratextuellen, intertextuellen oder diskursiven Beziehungen in der „Bedeutung“ von einzelnen Zeichen wie in Texten oder Diskursen.
2. Das Frame-Modell ermöglicht es, die Art, den Verlauf und die Struktur von Beziehungen/Relationen zwischen einzelnen Wissens-Elementen einer „Wortbedeutung“, eines „Begriffs“, oder eines Textes (einer Textbedeutung) sehr viel präziser zu erfassen und zu kategorisieren; das Frame-Modell gibt dabei das Strukturmuster für die Analyse von Relationen vor, indem die einzelnen Elemente einer solchen Bedeutung (ob explizit verbalisiert oder implizit „mitzudenken“) den Ebenen einer rekursiven Frame-Struktur eindeutig zugeordnet werden können.<sup>34</sup>
3. Das Frame-Modell kann das integrierende Moment für eine Vielzahl unterschiedlicher Analysestrategien (wortsemantisch, anaphernanalytisch, argumentationsanalytisch, metaphernanalytisch) sein. Eine semantische Nutzung der Frame-Analyse besitzt mithin wohl ein erhebliches Entwicklungspotential.

Welchen Nutzen kann nun die Frame-Semantik im Kontext einer historischen Semantik (z. B. einer linguistischen Diskursanalyse in dem vom Verf. vorgeschlagenen Sinne) haben?<sup>35</sup> Eine solche historische Semantik, sei es als Begriffsgeschichte, sei es als Diskursanalyse, hat es vielleicht nicht ausschließlich, aber doch weit überwiegend mit sprachlich verfassten Untersuchungsobjekten (Historiker und Philologen nennen sie *Quellen*) zu tun. Das – in der Regel sprachlich vorliegende – Material ist dabei der Prüfstein und damit Ausgangspunkt jeglicher Analyse. Diskursanalyse ist also zunächst und vor allem Sprachanalyse (oder, wem diese Abschwächung mehr behagt: sprachgestützte Analyse). Zentraler Gegenstandsbereich der Diskursanalyse ist das, was Foucault *épistémè* nennt. Die von ihm als Grundeinheit der Diskursanalyse eingeführte *enoncé* kann als eine bestimmte Konstellation von epistemischen Elementen (Wissenselementen) begriffen werden, die *als* diese Konstellation an

---

Rekursionen, wenn man das Prinzip innerhalb von Frames bzw. Begriffsstrukturen beschreibt, prinzipiell unendlich möglich, d. h. jeder Frame, jedes Wissenselement (verstanden als Wissensstruktur; bei Barsalou: *Attribut-Werte-Struktur*) ist ihm zufolge im Prinzip unendlich aufspaltbar bzw. verfeinerbar.

<sup>34</sup> Dass dies eine erhebliche „Interpretations-Arbeit“ voraussetzt, soll hier nicht verschwiegen werden.

<sup>35</sup> Immer verstanden als „Diskursanalyse nach Foucault“.

unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Kontexten, Zweckeinbindungen, Interessen vorkommen und durchaus auch in unterschiedlicher sprachlicher oder zeichenhafter Gestalt auftreten kann. Da die *enoncés* nicht sozusagen frei flottierend in einem platonischen oder frege-schen Reich der puren Gedanken vor sich hin existieren, sondern notwendigerweise des Ausgesprochen-Werdens, Geschrieben-Werdens, Verstanden- und Gedacht-Werdens bedürfen, müssen sie sich mit den Mitteln der Sprach- bzw. Textanalyse, der Semantik, der kulturellen Interpretation dingfest machen lassen können. Ein Format, mit dem man dies besonders gut leisten kann, ist nun das Format der Wissensrahmen oder Frames.

In Bezug auf die Analyse der *enoncés* hat Foucault (1971: 55; dt. 1973: 37) wie gesehen die vier Kategorien *Ereignis*, *Serie*, *Regelmäßigkeit* und *Möglichkeitsbedingung* eingeführt. Diese vier Begriffe stützen die Deutung, dass es hier um jeweils spezifische Konstellationen von Wissens-elementen geht. Da mit dem Modell der Wissensrahmen Strukturen aus Wissens-elementen beschrieben werden, die sich in bestimmter Weise zueinander verhalten, scheint das Frame-Modell geeignet zu sein, *enoncés* und damit Strukturen und Bewegungen von und in Diskursen zu erfassen. Beispielsweise kann man dasjenige, was Foucault mit dem „Ereignishaften“ des Auftretens einer *enoncé* meint, recht plausibel mit den im Zusammenhang der Frame-Theorie beschriebenen Synergieeffekten bei Frame-Erweiterungen, Frame-Kombinationen usw. erklären. Die von Foucault erwähnten *Regelmäßigkeiten* im Auftreten diskursiver Ereignisse können sich auf den verschiedensten Ebenen der Organisation diskursiver Einheiten einstellen. Auch eine Zeichenverwendungskonvention (eine „Bedeutung“) ist eine *Regelmäßigkeit* im epistemologischen Sinne. Da das Modell der Wissensrahmen aber gerade dafür entwickelt wurde, „Bedeutungen“ sprachlicher Einheiten besser zu beschreiben als ältere Bedeutungsmodelle, findet das Modell der Wissensrahmen auch in dieser Hinsicht ein Anwendungsfeld im Rahmen der Analyse von Diskursen und diskursiven Beziehungen. Auch die vierte von Foucault genannte Analyse-kategorie für Diskurse, die der *Möglichkeitsbedingung*, lässt sich mit Bezug auf Wissensrahmen erklären und beschreiben. Gemeint ist damit: Bestimmte epistemische *Ereignisse* (im diskurstheoretischen Sinne) können überhaupt nur eintreten, wenn in einer vorherigen epistemischen Konstellation die Bedingungen dafür geschaffen wurden, dass diese möglich wurden. Auch diesen Effekt kann man frame-theoretisch gut erklären: Ein Synergieeffekt durch eine Interrelation von zwei zunächst distanten Frames (oder Frame-Komplexen) kann nur dann entstehen, wenn diese Frames (oder Frame-Komplexe) im System des geltenden Wissens überhaupt aufeinander beziehbar waren. Diese Bedingung der Aufeinander-Beziehbarkeit muss aber erst geschaffen werden; sie ist logisch und epistemologisch unabhängig

davon, ob diese Beziehung tatsächlich hergestellt wird (ob also das *diskursive Ereignis*, der *Synergieeffekt* tatsächlich eintritt).

Geht man davon aus, dass es in Diskursen immer um epistemische Phänomene (um Wissen und seine Bewegungen) geht, dann sind diskursive Elemente als epistemische Elemente (Wissenselemente) und diskursive Ereignisse als das konkrete, kontextualisierte und situierte Auftreten solcher Wissenselemente aufzufassen. Dies bildet den Konnex zu den Wissensrahmen als Strukturen des Wissens, in denen die Position und Funktion von Wissenselementen (Frame-Elementen und Teil-Frames) dingfest gemacht werden können.

Diskursive bzw. diskursanalytisch interessante Aspekte in oder in Bezug auf Frames (Wissensrahmen) können etwa folgende sein:

1. Frame-Elemente (Attribute/Anschlussstellen/Slots) können aufgrund diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge Teil der Frame-Struktur geworden sein.
2. Analog gilt, dass auch bestimmte Füllungen/Werte/Wertebereiche, z. B. insbesondere auch prototypische oder sog. Standardwerte (default values), aufgrund diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge Teil der Frame-Struktur geworden sein können.
3. Sowohl Attribute/Anschlussstellen/Slots als auch bestimmte Füllungen/Werte/Wertebereiche können aufgrund diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge aus einer Frame-Struktur getilgt/ausgeschlossen werden.
4. Diskurswandel kann dazu führen, dass Attribute/Anschlussstellen/Slots wie auch bestimmte Füllungen/Werte/Wertebereiche auch ohne explizit als solche feststellbare Bewegungen/Mechanismen/Zwänge aus einer Frame-Struktur entfallen (Ideenwandel, Wissenswandel, Begriffswandel, Bedeutungswandel ohne explizit strategische Implemente).
5. Diskursive Bewegungen/Zwänge können dazu führen, dass bestimmte Frame-Elemente (sowohl Attribute/Anschlussstellen/Slots als auch Füllungen/Werte/Wertebereiche) in der Aktualisierung von Frames (Instantiierung, token-Ebene) nicht fokussiert oder nicht aktiviert (unterdrückt) werden (ohne vollständig getilgt worden zu sein). Es gibt sprachliche Strategien, die solche diskursiven Wirkungen unterstützen oder ermöglichen (z. B. die in der linguistischen Sprachkritik ausführlich beschriebene Tendenz zur Ent-Agentivierung, die insbesondere im politischen Sprachgebrauch häufig genutzt wird).
6. Diskursive Bewegungen/Mechanismen können zu einer internen Umstrukturierung einer Frame-Struktur führen; Frame-Elemente (Attribute/Anschlussstellen/Slots) können in der Struktur verschoben, anders „angebunden“ werden, um sie nicht vollständig aufgeben zu müssen.
7. Frame-Elemente (Attribute/Anschlussstellen/Slots) können innerhalb eines bestimmten Frames unterschiedliche Grade an Salienz aufweisen;

diskursive Bewegungen/Mechanismen können dann eine interne Umstrukturierung in der Salienz-Hierarchie einer Frame-Struktur bewirken, was heißt, dass einzelne Elemente salienter werden als vorher, oder andere ihre Salienz verlieren bzw. ihren Grad an Salienz reduzieren. (Hier besteht wohl ein Zusammenhang mit dem unter 5. angesprochenen Aspekt der diskurs-gesteuerten Fokussierung.)

8. Diskursive Bewegungen/Mechanismen können Quer-Relationen zwischen Frames bzw. zwischen Frame-Elementen verschiedener Frames etablieren, tilgen oder verschieben.
9. Eine intensive Form der Etablierung solcher Quer-Relationen kann zur Verschmelzung (Amalgamierung oder Frame-Blending) zweier Frames führen. (Frame-Blending findet z. B. regelmäßig beim Entstehen von Metaphern statt.)
10. Möglicherweise können diskursive Bewegungen/Mechanismen/Zwänge zu Umordnungen in Begriffs-Hierarchien (sogenannte *Ontologien*, frame-technisch gesprochen: *Relationen der Frame-Vererbung*) führen, etwa dergestalt, dass ein Frame (ein Begriff) seinen übergeordneten Frame (Ober-Begriff) wechselt, ohne in seiner internen Struktur vollständig umgestaltet zu werden.

Weitere Auswirkungen diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge auf Wissensrahmen/Frames wären denkbar, die hier noch nicht aufgeführt sind. Ob alle vorgenannten Beispiele wirklich Relevanz haben, könnte erst eine intensive integrierte frame- und diskursanalytische Forschung ergeben, die bisher noch nicht existiert.

## 5 Sprache – Kognition – Kultur: Ziele und Methoden einer historisch- semantischen Wissensanalyse

Eine epistemologisch ausgerichtete Semantik versucht, das verstehensrelevante Wissen möglichst umfassend zu explizieren und aufzuklären. Da sich in diesem Wissen vorgängige, gesellschaftlich konstituierte und damit kulturell vorgeprägte Schematisierungen (und Frame-Strukturen) niederschlagen, ist eine auf Verstehensbedingungen zielende semantische Forschung schon von allem Anfang her genuin kulturwissenschaftlich orientiert. Indem die epistemologische Semantik über die Suche nach dem verstehensermöglichenden Wissen die Rahmenstruktur des gesellschaftlich geprägten Denkens selbst zu erschließen

sucht, erschließt sie nicht nur Aspekte des kulturellen Wissens als solchem, sondern erfasst mit ihren spezifischen Mitteln das, was „Kultur“ als solche im Kern ausmacht. Dabei stehen die kulturellen Artefakte, die wir *Sprache, Zeichen, Wörter, Begriffe, Texte, Diskurse* nennen, prinzipiell auf derselben Ebene wie andere kulturelle Artefakte, die andere Medien benutzen (wie z. B. die bildende Kunst). Die verschiedenen Formen der Kultur benutzen größtenteils dasselbe gesellschaftliche Wissen, setzen dieselben Rahmen- und Schema-Strukturen der Episteme voraus, wie die medial jeweils von ihnen differierenden Formen. Auch die sogenannten „Praktiken“, „Performanzen“, die in neueren kulturwissenschaftlichen Forschungsansätzen so gerne untersucht werden, setzen Schemabildungen, Wissensrahmungen voraus, die sich strukturell von anderen Formen des Wissens im Kern nicht unterscheiden.

Sprache ist (wenn man so will) das „Medium“, in dem sich nicht nur die Artikulation und Kommunikation des gesellschaftlichen Wissens vollzieht, sondern in dem dieses zugleich als solches (d. h. als gesellschaftliches) konstituiert und strukturiert wird. Sprache und die sprachlichen Erzeugnisse (z. B. Wörter, Begriffe, Texte) sind dabei aber keineswegs das „Archiv“ dieses Wissens. Wollte man eine archivalische Metapher in Bezug auf die Sprache überhaupt verwenden, so könnte man sie noch am ehesten als das „Findebuch“, als das „Register“ des Archivs des gesellschaftlichen Wissens charakterisieren. Dieses „Suchregister“ enthält nur Verweise; und zwar Verweise auf etwas, was jeder Sprachverstehende für sich im Prozess des Verstehens (genauer: in den Schlussfolgerungs-/Inferenz-Prozessen, die zum Verstehen führen) allererst epistemisch realisieren und damit konkretisieren muss. Man kann dies im Sinne Husserls (1913: 38) als den Prozess der „Sinnerfüllung“ bezeichnen. Die Sprache als Register des Wissens erfüllt ihre Aufgabe, indem die einzelnen Zeichen und ihre spezifischen Kombinationen jeweils Wissen (Rahmen, Schemata und Rahmen-/Schemakomplexe) „evozieren“ (Fillmore 1982: 117). (Damit wird zugleich deutlich, dass die Zeichen das verstehensrelevante Wissen, ihre „Bedeutung“ nicht „enthalten“ oder „transportieren“.) In dieser Funktion ist die Sprache, wollte man diese Metapher fortspinnen, „zweistufig“: Sprache als Inventar an Zeichen (nach Saussure sagte man: *System*) ist sozusagen die erste Stufe des wissensverweisenden „Registers“; dessen zweite Stufe stellen die aus (mit) den Zeichen erzeugten Texte dar. Auch Texte sind daher keineswegs „bedeutungserfüllt“ im Sinne Husserls. Sie sind nur Verweisungsmittel sozusagen höherer Aggregationsstufe, die zu ihrem Verstehen ebenfalls erst massiv mit Frame- bzw. Schemawissen „aufgefüllt“ werden müssen.

Das Rahmenmodell des Wissens (hier als Frame-Semantik genutzt) ist hervorragend geeignet, kognitive, linguistische und kulturwissenschaftliche Perspektiven zu integrieren. Indem die Rahmenstruktur des gesellschaftlichen

Wissens in der Funktion des verstehensrelevanten (verstehensermöglichenden) Wissens direkt an die Funktionen von Sprachzeichen (und Sprachzeichenkomplexen wie Sätzen, Texten, Diskursen) gekoppelt ist, kann einer sprachbezogenen Analyse eine Schlüsselrolle für die Untersuchung des kulturellen Wissens zukommen. Innerhalb des Theorie- und Methodenspektrums der modernen Kulturwissenschaften ist dies zum ersten Mal in der Begriffsgeschichte nach dem Konzept des Historikers Koselleck so gesehen und projiziert worden. Aus einer Kritik an der einzelwort-bezogenen Beschränkung von dessen Modell sind – wie gezeigt – alsbald Konzepte einer „Diskursanalyse nach Foucault“ entwickelt worden, die auch in die Linguistik Eingang gefunden haben. All solchen Konzepten gemeinsam ist das Ziel, das in der Benutzung sprachlicher Elemente (Wörter, Sätze, Texte) zum Vorschein kommende, ihr Erscheinen (an diesem Punkt, zu dieser Zeit) ermöglichende Wissen möglichst umfassend zu erschließen. Die methodisch teilweise sehr unterschiedlichen Ansätze einer kulturwissenschaftlichen Semantik konvergieren also in dem Ziel der Erschließung des verstehensrelevanten (verstehensermöglichenden) Wissens. Dieses Wissen geht, wie gesehen, weit über das hinaus, was in traditionellen Modellen der linguistischen Semantik noch als zur Bedeutung gehörig gerechnet wurde. Die Grenzen der klassischen linguistischen Analyse werden in diesen Ansätzen quasi zwangsläufig transzendiert, da eine Beschränkung auf die reduktionistischen Bedeutungsmodelle der formalen Linguistik ungeeignet wäre, eine kulturwissenschaftlich motivierte semantische Analyse auch nur annähernd zu stützen. Da bei einer solchen Form der sprach- und textbezogenen Analyse das Wissen im Vordergrund des Interesses steht, verwende ich für diese Neuorientierung einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten linguistischen Semantik die Bezeichnung *Linguistische Epistemologie*; ist diese historisch ausgerichtet, tritt sie als *historisch-semantische Epistemologie* auf.

Eine Linguistische Epistemologie in diesem Sinne steht im Kreuzungspunkt von kognitiver, sprachwissenschaftlicher und kulturwissenschaftlicher Perspektive, weil sie einerseits die kognitiven Bedingungen der Möglichkeit der Erzeugung von sprachgestütztem Sinn ernst zu nehmen hat. Zum anderen muss sie aber auch die sozialen, kulturell konstituierten Bedingungen von (kollektivem) Sinn berücksichtigen, da (aufgrund der aus der Arbitrarität erwachsenden Konventionalität sprachlicher Zeichen und anderer kultureller Symbolsysteme) nur über die Sozialität des verstehensermöglichenden Wissens kommunikativer Austausch, Diskursivität, Kulturalität möglich wird. Über die Funktion des „Alter Ego“<sup>36</sup> ist Sozialität (und damit Kultur) tief in die Mög-

---

<sup>36</sup> Den der Sozialpsychologe George H. Mead (1934: 152 und passim) einen „generalisierten Anderen“ genannt hat.

lichkeit kommunikativer Verständigung eingeschrieben. Da jeder, der sich sprachlich verständigen will, seine kommunikativen Intentionen und die im Abgleich zu diesen aus dem Repertoire herangezogenen Sprachzeichen und Sprachzeichen-Anordnungen nach dem Kriterium eines hypothetisch unterstellten „generalisierten Anderen“ bildet (bzw. auswählt), ist jeglicher Sprachverwendung (und geschehe sie auch im „innersten Monolog“) unhintergebar ein Moment der Sozialität und Kulturalität eingeschrieben.

Jede historische Semantik ist notwendig eine Form von historischer Epistemologie, indem sie das Wissen beschreibt, das für das Verstehen von Wörtern, Texten, Aussagen (*enoncés*) und kulturellen Artefakten jeglicher Art notwendig ist. Sie unterscheidet sich von herkömmlichen Formen der Semantik (der Geschichtsschreibung, der Textinterpretation) dadurch, dass sie nicht nur das Offenkundige beschreibt, sondern die impliziten Voraussetzungen, das mit-schwingende Wissen, das als selbstverständlich Vorausgesetzte und damit nicht bewusst Gemachte, nicht explizit Thematisierte deskriptiv zu erfassen sucht. Wie der Verlauf der neueren linguistischen Semantik gezeigt hat, reicht dieses „implizite“ Wissen (diese nicht explizit thematisierten Wissensvoraussetzungen) weit über den Bereich desjenigen hinaus, das in herkömmlichen Modellen von „Semantik“ und „Textbedeutung“ noch erfasst und als Gegenstandsbereich einer Semantik überhaupt zugestanden wird. Begriffsgeschichte, Diskursanalyse, Mentalitätsgeschichte haben den Blick für dieses quasi „subkutan“ wirkende Wissen erheblich geschärft. Dazu haben unterschiedlichste Disziplinen einen Beitrag geleistet (in der Reihenfolge des historischen Auftretens in diesem Forschungsfeld: Geschichtswissenschaft, Linguistik, Literaturwissenschaft, Wissenssoziologie, neuerdings auch Philosophie und Sozialpsychologie sowie die entstehenden Kognitionswissenschaften, ganz zu schweigen von dem sich erst in Umrissen andeutenden Spektrum der modernen „Kulturwissenschaft“). Vielleicht ist es an der Zeit, eine solche Forschungsperspektive theoretisch wie methodisch „auf den Begriff zu bringen“. Dafür ist aus Sicht des Verfassers am besten eine strikt epistemologische Perspektive geeignet, die Strukturen und Formationsregeln des verstehensrelevanten Wissens direkt in den Blick nimmt, gleich in welcher Form und welchen Zusammenhängen es auftritt, und gleich zu welchen Zwecken und in welchen disziplinären und paradigmatischen Einbindungen es erforscht wird.

## Literatur

- Barsalou, Lawrence W. (1992): Frames, concepts, and conceptual fields. In Adrienne Lehrer & Eva F. Kittay (Hrsg.), *Frames, fields, and contrasts*, 21–71. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.

- Barsalou, Lawrence W. (1993): Flexibility, structure, and linguistic vagary in concepts: Manifestations of a compositional system of perceptual symbols. In Alan F. Collins, Susan E. Gathercole, Martin A. Conway & Peter E. Morris (Hrsg.), *Theories of memory*, 29–101. Hove, UK/Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Bartlett, Frederick C. (1932): *Remembering: A study in experimental and social psychology*. Cambridge: University Press.
- Berger, Peter L. & Thomas Luckmann (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: G. Fischer. [Neuaufgabe Stuttgart, New York: Gustav Fischer 1982].
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart: Verlag Klett–Cotta. (= Sprache und Geschichte Bd. 13, hrsg. von Reinhart Koselleck & Karlheinz Stierle).
- Busse, Dietrich (1991): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag. [stark erweiterte und überarbeitete Neuausgabe als Busse 2014].
- Busse, Dietrich (1993/2010): *Juristische Semantik. Grundfragen der juristischen Interpretationstheorie in sprachwissenschaftlicher Sicht*. Berlin: Duncker & Humblot 1993. [2. Auflage 2010].
- Busse, Dietrich (1997): Semantisches Wissen und sprachliche Information. Zur Abgrenzung und Typologie von Faktoren des Sprachverstehens. In Inge Pohl (Hrsg.), *Methodologische Aspekte der Semantikforschung*, 13–34. (= Sprache – System und Tätigkeit 22). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
- Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*, Heft 86 (31), 39–53.
- Busse, Dietrich (2003): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In Carsten Dutt (Hrsg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, 17–38. Heidelberg: Winter.
- Busse, Dietrich (2004): Architekturen des Wissens. Zum Zusammenhang von Semantik und Epistemologie. In Ernst Müller (Hrsg.), *Begriffsgeschichte im Umbruch*, 85–99. (*Archiv für Begriffsgeschichte*, Sonderheft). Hamburg: Meiner.
- Busse, Dietrich (2006): Text – Sprache – Wissen. Perspektiven einer linguistischen Epistemologie als Beitrag zur Historischen Semantik. In Lutz Danneberg, Wilhelm Schmidt-Biggemann, Horst Thomé & Friedrich Vollhardt (Hrsg.), *Scientia Poetica. 10. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften*, 101–137. Berlin, New York: de Gruyter.
- Busse, Dietrich (2007a): Sprache – Kognition – Kultur. Der Beitrag einer linguistischen Epistemologie zur Kognitions- und Kulturwissenschaft. In: *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2007*, 267–279. Düsseldorf: Universitätsverlag.
- Busse, Dietrich (2007b): Diskurslinguistik als Kontextualisierung: Methodische Kriterien. Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In Ingo Warnke (Hrsg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, 81–105. (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 25). Berlin, New York: de Gruyter.
- Busse, Dietrich (2008a): Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame–Semantik. In Heidrun Kämper & Ludwig Eichinger (Hrsg.), *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*,

- 73–114. (= Jahrbuch 2007 des Instituts für deutsche Sprache). Berlin New York: de Gruyter.
- Busse, Dietrich (2008b): Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Linguistische Epistemologie. Bemerkungen zu den theoretischen und methodischen Grundlagen einer Historischen Semantik in philosophischem Interesse anlässlich einer Philosophie der Person. In Alexander Haardt & Nikolaj Plotnikov (Hrsg.), *Diskurse der Personalität: Die Begriffsgeschichte der ‚Person‘ aus deutscher und russischer Perspektive*, 115–142. München: Wilhelm Fink.
- Busse, Dietrich (2009): *Semantik. Eine Einführung*. (= UTB 3280 LIBAC Linguistik Bachelor). München: Fink.
- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik – Ein Kompendium*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Busse, Dietrich (2013a): Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie. In Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*, 147–185. (= Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung). Wiesbaden: Springer VS.
- Busse, Dietrich (2013b): Linguistische Diskursanalyse. Die Macht der Sprache und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit aus der Perspektive einer linguistischen Epistemologie. In Willy Viehoveer, Reiner Keller & Werner Schneider (Hrsg.), *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*, 51–77. (= Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Busse, Dietrich (2014): *Sprachverstehen und Textinterpretation. Grundzüge einer verstehens-theoretisch reflektierten interpretativen Semantik*. Wiesbaden: Springer VS.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In Dietrich Busse, Fritz Hermanns & Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, 10–28. Opladen: Westdeutscher Verlag, [Nachdruck in Busse & Teubert (Hrsg.) 2013, 13–30].
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert (Hrsg.) (2013): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. (= Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung). Wiesbaden: Springer VS.
- Fillmore, Charles J. (1971a): Verbs of judging: An exercise in semantic description. In Charles J. Fillmore & D. Terence Langendoen (Hrsg.), *Studies in linguistic semantics*, 27–289. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Fillmore, Charles J. (1975): An alternative to checklist theories of meaning. In Cathy Cogen et al. (Hrsg.), *Proceedings of the first annual meeting of the Berkeley Linguistics Society*, 123–129. Berkeley: Berkeley Linguistics Society.
- Fillmore, Charles J. (1977): Scenes-and-frames semantics. In Antonio Zampolli (Hrsg.), *Linguistic Structures Processing*. Vol. 5, 55–81. Amsterdam, New York, Oxford: North Holland.
- Fillmore, Charles J. (1982): Frame semantics. *Linguistics in the morning calm*, 111–137. Seoul: Hanshin Publishing Corp.
- Fillmore, Charles J. (1985): Frames and the semantics of understanding.: *Quaderni di Semantica* 6, 222- 254.
- Fillmore, Charles (2006): Frame semantics. In Keith Brown (Hrsg.), *Encyclopedia of language and linguistics*. 2nd Edition, 613–620. Amsterdam: Elsevier.
- Foucault, Michel (1966a): *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard. (Dt.: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1971).

- Foucault, Michel (1966b): Entretien: Michel Foucault, ‚les mots et les choses‘. In: *Les lettres françaises* 1125. (Dt. in: Adelbert Reif (Hrsg.) (1973): *Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, Francois Jacob, Roman Jakobson, Claude Levi-Strauss*, 147 – 156. Hamburg: Hoffmann und Campe).
- Foucault, Michel (1969): *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard. (Dt.: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973).
- Foucault, Michel (1971): *L'ordre du discours*. (Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 decembre 1970). Paris: Gallimard. (Dt.: *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser 1974).
- Foucault, Michel (1974): Vorrede zur Überschreitung. In Michel Foucault, *Von der Subversion des Wissens*. Hrsg. und übersetzt von Walter Seitter. München: Hanser.
- Garfinkel, Harold (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Bd. 1, 189–261. Reinbek: Rowohlt.
- Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. Boston: North-eastern University Press. [Dt.: *Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp].
- Günther, Horst (1978): Auf der Suche nach der Theorie der Begriffsgeschichte. In Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, 10 –120. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gumperz, John J. (1978): Sprache, soziales Wissen und interpersonale Beziehungen. In Uta Quasthoff (Hrsg.), *Sprachstruktur – Sozialstruktur. Zur linguistischen Theorienbildung*, 114–127. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Herder, Johann Gottfried (1960): *Sprachphilosophische Schriften*. Herausgegeben von Erich Heintel. Hamburg: Meiner.
- Hermanns, Fritz (1986): Appellfunktion und Wörterbuch. Ein lexikographischer Versuch. In Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie*, Bd. 6/1 (= *Germanistische Linguistik* 84–86), 151–182. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Hermanns, Fritz (1989): Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. In Josef Klein (Hrsg.), *Politische Semantik*, 69–149. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hermanns, Fritz (2012): *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Herausgegeben von Heidrun Kämper, Angelika Linke & Martin Wengeler. Berlin, New York: de Gruyter
- Humboldt, Wilhelm von (1835): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die Entwicklung des Menschengeschlechts. In: Humboldt 1963, 368–756.
- Humboldt, Wilhelm von (1963): *Schriften zur Sprachphilosophie*. Werke Bd. 3. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Humboldt, Wilhelm von (1985): *Über die Sprache. Ausgewählte Schriften*. Herausgegeben von Jürgen Trabant. München: Fink.
- Husserl, Edmund (1913): *Logische Untersuchungen*. 6. Aufl. 1980. Tübingen: Niemeyer.
- Kleiber, Georges (1998): *Prototypensemantik. Eine Einführung*. 2., überarb. Aufl. Tübingen: Narr.
- Koselleck, Reinhart (1972): Einleitung. In Otto Brunner, Werner Conze & Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1. Stuttgart: Klett-Cotta, XIII–XXVII.
- Koselleck, Reinhart (1978): Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte. In Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, 19–36. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Koselleck, Reinhart (2006): *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spee und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lotz, Brigitte (2011): Dietrich Busses linguistische Epistemologie. In *DER BROCKHAUS Bildung<sup>21</sup>. Wissen für das 21. Jahrhundert*, 354–355. Gütersloh, München: F. A. Brockhaus.
- Mead, George Herbert (1934): *Mind, self and society*. Chicago: Univ. Press. (Dt.: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1968).
- Minsky, Marvin (1974): A framework for representing knowledge. In *Artificial Intelligence Memo No. 306*, M. I. T. Artificial Intelligence Laboratory. [Abgedruckt in: Patrick H. Winston (Hrsg.), *The psychology of computer vision*, 211–277. New York: McGraw-Hill, 1975. – Auszug abgedruckt in Dieter Metzger (Hrsg.), *Frame conceptions and text understanding*, 1–25. Berlin, New York: de Gruyter 1980. – Dt. in Dieter Münch (Hrsg.), *Kognitionswissenschaft. Grundlagen, Probleme, Perspektiven*, 92–133. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992].
- Peirce, Charles Sanders (1931–1935): *Collected papers*. Vol. 1–8. Cambridge, MA: Harvard University Press 1931–1935 und 1958. [Zitierweise: Bandnummer und Nummer des Textstücks, z. B. 2.275].
- Polenz, Peter von (1985): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Reichardt, Rolf (1985): Einleitung. In: Reichardt/Schmitt (Hrsg.) (1985 ff.), 39–148.
- Reichardt, Rolf & Eberhard Schmitt (Hrsg.) (1985 ff.): *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*. München: Oldenbourg.
- Sapir, Edward (1929): The status of linguistics as a science. In Edward Sapir, *Culture, language and personality*. Berkeley, Los Angeles 1952, 65–77. (Zuerst in: *Language* 5, 1929, 207–214).
- Schütz, Alfred (1932): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Wien: Springer.
- Schütz, Alfred (1953): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In Schütz (1971), 3–54.
- Schütz, Alfred (1971): *Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*, Bd. I. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred & Thomas Luckmann (1975): *Strukturen der Lebenswelt*. Neuwied, Darmstadt: Luch-terhand.
- Stierle, Karlheinz (1973): Geschehen, Geschichte, Text der Geschichte. In Reinhart Koselleck & Wolf-Dieter Stempel (Hrsg.), *Geschichte — Ereignis und Erzählung*, 530–535 (= Poetik und Hermeneutik 5). München: Fink.
- Stierle, Karlheinz (1978): Historische Semantik und die Geschichtlichkeit der Bedeutung. In Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, 154–189. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Whorf, Benjamin Lee (1963): *Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie*. Reinbek: Rowohlt.
- Wittgenstein, Ludwig (1970): *Über Gewißheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [Signle: ÜG].
- Wittgenstein, Ludwig (1971): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [Signle: PU].
- Ziem, Alexander (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin, Boston: de Gruyter.